

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 22 (2015)
Heft: 243

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katalin Deér
In die Fläche



BLICKWINKEL

Redeplatz

«Solche Fallschirme dürfen nicht in Bequemlichkeit enden»



Roche Hufnagl von der Grabenhalle-Programmgruppe organisiert jeden Monat Live-Konzerte im kleinen Rahmen – ein Gespräch über Nachwuchsförderung ohne Finanzspritzen.

Seit Januar bist Du verantwortlich für die Bullaugen-Konzerte im Grabenhallen-Foyer. Hat sich dadurch auch das Konzept verändert?

Am Anfang, also 2009, ging es vor allem darum, auch unter der Woche und in einem kleineren Rahmen Live-Konzerte zu veranstalten, deshalb das Foyer. Ziel war es, unbekannte Bands aus allen Bereichen eine Plattform zu bieten. Seit Anfang Jahr setzen wir gezielt auf junge Schweizer Formationen, machen Audio- und One-Take-Videoaufnahmen der Konzerte, die wir den Bands dann als Promomaterial zur Verfügung stellen.

Wie wichtig ist Dir dabei der Fördergedanke? Er ist zentral – allerdings wollen wir die Bands nicht mit Finanzspritzen unterstützen, sondern mit Know-How, Engagement und einem interessierten Publikum. Viele sind unbekannt, haben kein grosses Plattenlabel oder nicht genügend Songs digitalisiert, um sich für weitere Konzerte zu bewerben. Dabei wollen wir ihnen unter die Arme greifen.

Gibt es viele solcher Bands? Massenhaft. Das Problem ist, dass man die Schweizer Szene gerne unterschätzt beziehungsweise viele denken: «Buchen wir sie, denn lokaler Support bringt immerhin Publikum.»

Woran liegt das? Unter anderem daran, dass der Markt völlig übersättigt ist und zwar in praktisch allen Genres. Allein beim

Grabenhalle-Büro gehen pro Tag etwa 40 Bandanfragen ein – von gänzlich unbekannten bis zu namhaften Bands.

Welches sind die Kriterien, um beim Bullaugenkonzert aufzutreten?

Erstens müssen wir eine Band vorab einmal live gesehen haben, zweitens soll sie aus der Schweiz sein – egal aus welcher Ecke –, und drittens sollte sie nicht bereits bei einer grossen Plattenfirma unter Vertrag sein, da sie unsere Unterstützung dann gar nicht mehr nötig hat.

Gibt es auch genretechnisch Vorgaben?

Einengen lassen wir uns nicht, aber es sollten schon tendenziell ruhige Sachen sein. Unter anderem auch, weil die Clubszene derzeit wieder relativ stark ist und die leisen Konzerte daher vermehrt unter der Woche oder in Bars als Hintergrundmusik stattfinden. Kommt hinzu, dass das Grabenhalle-Foyer nicht wirklich für grosse Bands geeignet ist, dafür aber bestens für Unplugged-Konzerte.

Du warst auch Organisator des Young Gods-Konzerts in der Lokremise im November 2013. Damals wurde kritisiert, dass die Stadt für ihre Standortkampagne «IT St.Gallen rockt» 100'000 Franken sprach, während sie mehreren Kulturinstitutionen die Gelder kürzte.

Die Kritik verstehe ich natürlich, wobei dieses Konzert ja nur ein Teil der Kampagne war, die von der Agentur Alltag konzipiert wurde, wo ich damals angestellt war. Eine Aussage wie «IT rockt» durch ein Konzert zu transportieren finde ich aber völlig legitim. Zudem wurde die Lokremise zuvor noch nie als Konzertsaal in dieser Grösse in Betracht gezogen. Indem man die Möglichkeiten aufzeigte, wurde der Standort Lokremise also auch kulturell gefördert.

Die Frage nach der «Förderungswürdigkeit» solcher Prestige-Projekte bleibt trotzdem. Wo ziehst Du bei den Bullaugen-Konzerten die Grenze?

Vielfach orientiere ich mich an der Präsentation im Internet und der bereits gespielten Konzerte der Band. Daran sieht man relativ schnell, wer noch Support braucht und wer bereits eine funktionierende Promo-Maschinerie im Rücken hat. Mit der Zeit merkt man auch, welche Bands mit Herzblut an die Arbeit gehen.

Nutzt eure Bullaugen-Plattform den Bands auch nachhaltig?

Wir geben ihnen ja nicht nur alle Rechte an den Video- und Audiomitschnitten, sondern auch frische Inputs für Songs oder Aufnahmen. Mit Insane Sue steht uns ein versierter Toningenieur zur Verfügung, der gerne auch unkonventionelle Wege geht. Zudem haben wir mit bullaugenkonzert.ch jetzt auch einen Online-Auftritt mit Bandportraits, Konzertvorschauen und anderen Infos.

Ihr bietet den Bands also eine Live-Plattform an und nehmt ihnen zusätzlich noch ein Stück Label-Arbeit ab. Was springt für die Grabenhalle dabei heraus?

Eine gute Zeit plus die Taxi-Fahrt nach Hause. Gewinn machen wir mit den Bullaugen-Konzerten aber nicht, im Gegenteil: Wir sind froh, wenns am Schluss eine schwarze Null gibt. Das heisst, dass wir eine ganze Menge Vorarbeit reinstecken und natürlich eng kalkulieren müssen. Denn machen wir uns nichts vor: Aufwand und Ertrag stehen in der Kulturbranche in keinem Verhältnis.

Viele setzen auf Defizitgarantien. Darauf verzichte ich bereits seit mehreren Jahren.

Aus Gründen der Unabhängigkeit?

Nicht wirklich, sondern weil ich ein paar einschneidende Erlebnisse hatte, die mir klar machten, dass mit solchen Geldern vielfach falsch umgegangen wird. Wenn ich höre, dass ein Veranstalter dank seiner 500 Franken Defizitgarantie mit dem Eintritt runtergeht, um mehr Besucher zu mobilisieren, hat er denn Sinn nicht verstanden. Solche Fallschirme dürfen nicht in Bequemlichkeit enden.

Roche Hufnagl, 1986, ist Teil der Grabenhalle-Programmgruppe und einer von sieben Bewohnern des Kulturhauses Rose in Stein AR, wo er auch das Booking macht, wenn er nicht gerade grafisch tätig ist.

Interview: Corinne Riedener

Bild: Tine Edel

Einspruch: Christof Moser Zum Internationalen Frauentag: Feminismus für alle!

Ich frage mich, warum es der Feminismus heutzutage so schwer hat. Hier zwei Erklärungen:

Eines der Probleme ist unsere Hyperindividualität, dieses allgegenwärtige «Ich interessiere mich nur für mich». Das Gesamtgefüge wird vergessen. Mir scheint, es liegt daran, dass wir als postideologische Generation Mühe haben, uns zu einer Ideologie zu bekennen. Daraus resultiert eine gewisse Sprachlosigkeit. Beim Feminismus ist diese besonders folgenreich, da sich eine gewisse Verhärtung in der politischen Diskussion einstellt: Wer sich zu Wort meldet, muss damit rechnen, platt gemacht zu werden. Viele lassen darum die Finger davon, egal ob Mann oder Frau.

Das zweite Problem liegt im eigenen Lager: Jung wettert gegen Alt, Frauen gegen Frauen und nicht etwa Frauen gegen Männer und umgekehrt. Viele haben Angst, eigene Positionen einzunehmen, diese zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Doch machen wir uns nichts vor: Derzeit ist ein gigantischer Backlash im Gang. In Europa haben wir keine gleichberechtigte Gesellschaft hinbekommen, und rundherum ist es noch viel dramatischer: Fundamentalisten unterdrücken Frauen im Namen der Religion, in der Türkei sagt Erdogan, dass Gleichberechtigung «unnatürlich» sei, und aus Russland kommt eine Staatsdoktrin, die alles, was von der Norm abweicht, als krank deklariert und verfolgt.

Für mich ist entscheidende Frage, wie wir uns der Welt gegenüber verhalten wollen, diesem männergeprägten System aus Politik, Wirtschaft und Medien. Ich stelle fest, dass sich vor allem Frauen bewusst davon abwenden, sich dem Guten im Kleinen zuwenden und das auch feministisch oder zumindest mit betont weiblichen Argumenten begründen: Das System ist krank und tut uns nicht gut.

Dieser Ansatz ist lobenswert, untergräbt aber den Feminismus, da er gerade in der heutigen Zeit auch im grossen Ganzen, in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung präsent sein sollte und sich ganz grundsätzlich für eine bessere Welt einsetzen sollte.

Christof Moser, 1979, ist freier Journalist unter anderem bei der «Schweiz am Sonntag» und Redaktionsleiter von infosperber.ch.

SBB CFF FFS

Die hohe Kunst des Sparens.

Online kaufen auf sbb.ch/ausstellungen.

BIS ZU 20%* RABATT

Bild: Museum Tingueley mit Schwimmwasserplastik von Jean Tingueley in Solitude Park (Westansicht) ©Foto: 2011 Museum Tingueley Basel Samuel Oppen

 Jetzt scannen und mit etwas Glück zwei RailAway-Ausstellungs-Kombis gewinnen!

* z.B. Museum Tingueley, 10% Ermässigung auf die Zugfahrt nach Basel SBB und zurück und den Transfer sowie 20% Ermässigung auf den Eintritt in das Museum Tingueley in Basel.

Geniessen Sie aktuelle Ausstellungen zum kleinen Preis.

Paul Gauguin
Bis 28. Juni 2015
Fondation Beyeler, Riehen/Basel

Stapferhaus Lenzburg: Geld. Jenseits von Gut und Böse
Bis 29. November 2015
Zeughaus Lenzburg

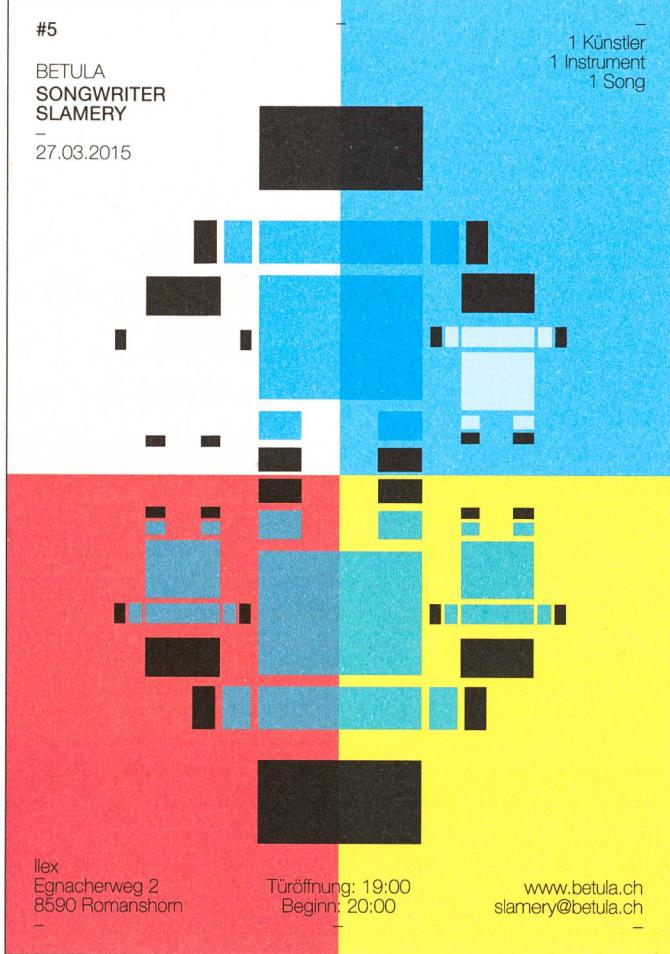
 **RailAway**

#5

BETULA
SONGWRITER
SLAMERY

27.03.2015

1 Künstler
1 Instrument
1 Song



Illex
Egnacherweg 2
8590 Romanshorn

Türöffnung: 19:00
Beginn: 20:00

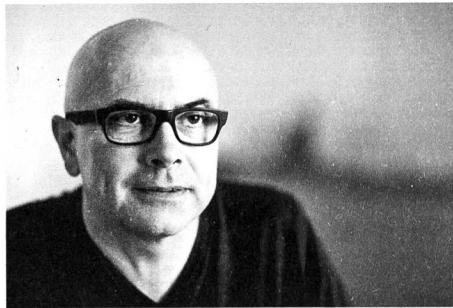
www.betula.ch
slamery@betula.ch

**Andreas Schulze
Nebel im Wohnzimmer**
7.3.–17.5.2015

KUNSTMUSEUM ST. GALLEN



Stadtpunkt Prätentiöser Unsinn



Denken Sie auch, die St.Galler Innenstadt sei «zu Tode beruhigt»? Oder fühlen Sie sich, wie ich, von diesem Lamento einiger Gewerbetreibender nicht angesprochen?

Es wäre interessant zu wissen, wer empfohlen hat, mit einer solchen Aussage die Leserbriefe zur Marktplatzvorlage, über die am 8. März abgestimmt wird, zu dramatisieren. Nüchtern betrachtet ist der Spruch von der «zu Tode beruhigten» Innenstadt ein prächtiges Beispiel für das, was der Philosoph Harry Frankfurt als *Bullshit* * bezeichnet, auf Deutsch wohl am treffendsten übersetzt mit *prätentiöser Unsinn*.

Die Behauptung der zu Tode beruhigten Innenstadt ist deshalb *Bullshit*, weil sie sich ausschliesslich auf die antiquierte Vorstellung bezieht, es bestehe ein kausaler Zusammenhang zwischen Erreichbarkeit der Innenstadt mit Autos und einem hohen Umsatz für das Gewerbe. Beruhigung meint hier Verkehrsberuhigung, und diese hat eben genau die Belebung der Innenstädte zur Folge. Jan Gehl, der Stadtplaner, der ganz entscheidend dazu beigetragen hat, dass Kopenhagen schon länger als die Stadt mit der weltweit höchsten Lebensqualität gilt, formuliert es so: «Wenn man den Menschen mehr Raum gibt, wird eine Stadt lebendiger.» Tatsächlich ist Kopenhagen so attraktiv, weil die Innenstadt von ihren Planerinnen und Planern in den letzten Jahrzehnten bewohnbar gemacht wurde, nicht befahrbar.

Bullshit ist aber auch die Behauptung, dass «kaufkräftige Kunden» wegbleiben, wenn die Zufahrt in die Innenstadt für den Privatverkehr verunmöglich würde. Wenn diese für Teile des lokalen Gewerbes das Mass der Dinge sind, dann offenbart das ein Bild von Stadt, das sich in feudalen Strukturen ganz gut machen würde, heute aber bloss noch peinlich berührt.

Stattdessen hätten am Beispiel der Marktplatzvorlage einige wirklich essentielle Themen abgearbeitet werden können. Zum Beispiel, dass die Gestaltung eines solchen Orts als Ausdruck des gesellschaftlichen Lebens entstehen sollte, was zwingend eine Partizipation der Nutzerinnen und Nutzer bedingt hätte.

Aber das ist eine andere, lange Geschichte in dieser Stadt...

Dani Fels, 1961, ist Dozent an der FHS St.Gallen und Fotograf. Er schreibt monatlich die Stadt-kolumne in Saiten.

* Harry G. Frankfurt: *On Bullshit*. Princeton University Press, 2005. Film mit und über Jan Gehl: *The Human Scale* (Andreas M. Dalsgaard, 2012)

Requiem auf einen Raum III Rettet den Lesesaal!

Es gibt Momente im Leben, da hilft auch Schokolade nicht mehr. Zum Beispiel, wenn man das letzte Mal die Tür des altehrwürdigen Lesesaals der St.Galler Kantonsbibliothek hinter sich zuzieht. So geschehen am 7. Februar, als «die Vadiana» für den Umzug in die Hauptpost schloss. Die Schälchen mit Pralinen, die das Personal als Trösterli aufgestellt hatte, waren am Abend so voll wie am Morgen.

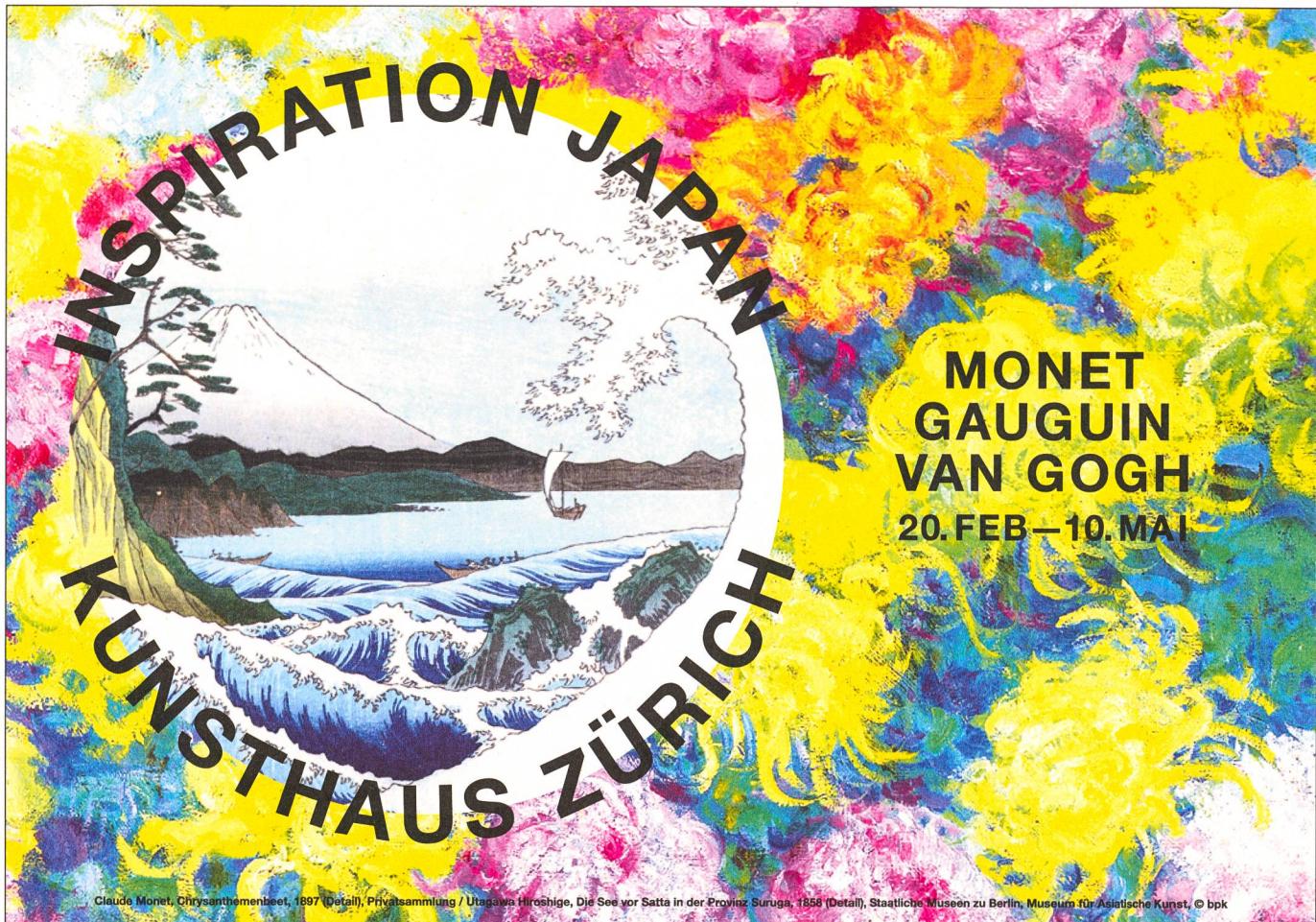
Man schliesst die Tür, so leise, wie man es immer getan hat, blickt nochmals durch die geschliffenen Glasscheiben in diesen Saal, in dem man seit Jahrzehnten viele Stunden in höchster Konzentration verbracht hat. Sei es während eines Studiums, beim Verfassen eines Artikels oder Buches. Nicht etwa, weil eine Recherche das erforderte. Sondern oft nur, weil einem im eigenen stillen Kämmerlein die Decke auf den Kopf fiel oder weil man fernab von einem hektischen Ort studieren wollte.

Wo gibt es noch öffentliche Räume, in denen Wildfremde jeden Alters und Fachinteresses gemeinsam in aller Stille vor sich hin brüten?

Der historische Lesesaal der Vadiana war beziehungsweise ist so ein Raum. Man sitzt in Dreierreihen auf harten, aber bequemen Holzsesseln, auf denen schon die Stadtväter und -mütter ihre Hintern wundgesessen haben. Junge Studierende ebenso wie Leute in den besten Jahren, die sich ihre tägliche Dosis Zeitschriftenblätter holen. Oder alte Männer, die sich dort häuslich eingerichtet haben und von morgens bis abends im Zeitungsarchiv Staub schlucken, vielleicht für ein Forschungsprojekt über die Veränderung der Saumlänge an Kinderfestkleidern.

Ein Raum, in dem nichts die konzentrierte Stille stört, ausser vielleicht die Darmgeräusche des Pultnachbarn, das Rascheln des Papiermessies, der in Tüten voller Schnipsel kramt oder das gelegentliche Schmatzen eines Pärchens, das sich bei aller Versunkenheit versichern muss, dass sie sich immer noch zum Abknutschen gern haben.

Mal war man fast allein, dann, immer häufiger, platzte der Saal aus allen Nähten und man musste früh aufstehen, um sich einen Platz zu ergat-



Claude Monet, Chrysanthemenbeet, 1897 (Detail), Privatsammlung / Utagawa Hiroshige, Die See vor Satta in der Provinz Suruga, 1858 (Detail), Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Asiatische Kunst, © bpk

FORUM WÜRTH RORSCHACH



Waldeslust

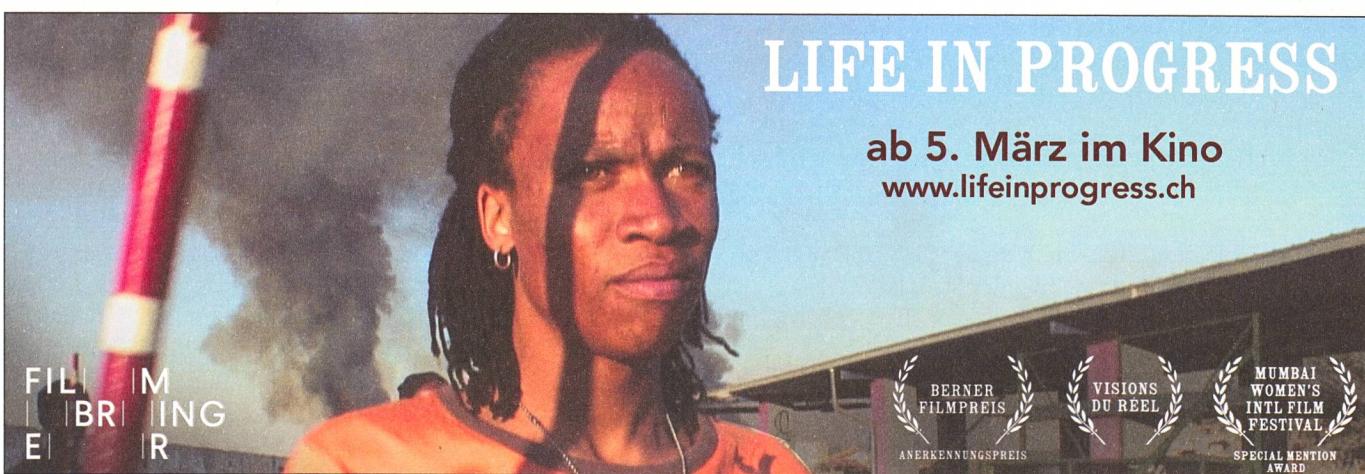
Bäume und Wald
in Bildern und Skulpturen
der Sammlung Würth

26.1.2015 – 22.1.2017
April – September: täglich 10–18 Uhr
Oktober–März: Di – So 11–17 Uhr

www.forum-wuerth.ch • Churerstrasse 10 • 9400 Rorschach

Alle Aktivitäten des Forum Würth Rorschach sind Projekte der Würth Group.

WÜRTH GROUP



LIFE IN PROGRESS

ab 5. März im Kino
www.lifeinprogress.ch

FILM BRINGE

BERNER FILMPREIS
ANERKENNUNGSPREIS

VISIONS DU RÉEL

MUMBAI WOMEN'S INTL FILM FESTIVAL
SPECIAL MENTION AWARD

tern. Hatte man aber einen, hatte man ihn für den ganzen Tag. Man breitete seine Papiere, den Laptop und Bücher aus, liess sie auch in den Pausen liegen, und keine Macht der Welt konnte einem diesen Quadratmeter Heimat für den Tag streitig machen.

Und ja, kein Handy- und anderes Geplapper, kein Gezische und Geklapper. Im Lesesaal war jede Art lauter, absichtlicher Geräusche und Tätigkeiten tabu. Stille. Bis auf das leise Aufstöhnen und verlegene Hüsteln, das Summen eines vibrierenden Mobilgeräts oder einer Fliege. Das geteilte Leid, wenn man in dem verlorenen Vorsichtshinstarren oder dem scheinbar ziellosen Umhertigern anderer sich selbst wiedererkennt. Denn manchmal braucht es das, Ruhe statt Dauerberieselung, Action und Begegnung. Und eine Kaffeemaschine mit echtem Kaffee für einen Franken, eine frei zugängliche Kopiermaschine, wo man für 10 Rappen das Blatt kopieren kann. Das alles gabs zum Lesesaal dazu.

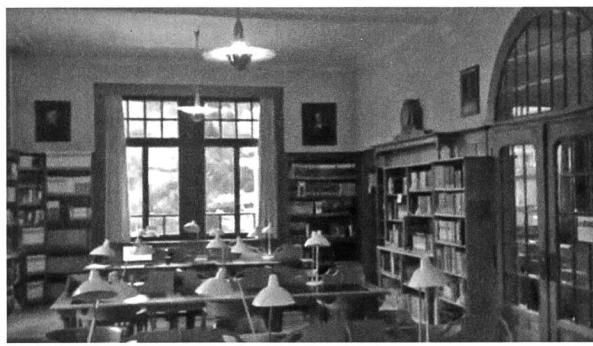
Und dieser Raum soll nun verschlossen bleiben? Für eine Bibliothek, die «ein Begegnungsort, ein Ort voller Menschen und voller Leben» sein will, wie Christa Oberholzer, die Leiterin der Stadtbibliothek, im «Tagblatt» sagt? Wollen das denn alle?

Wir bekommen eine Bibliothek an zentraler Lage (stimmt), längere Öffnungszeiten (eigentlich nicht mehr als eine zusätzliche Stunde) und noch einen Ort (verordneter) Begegnung. Aber eines geht in der Begeisterung über das neue Provisorium unter: Wo bleibt der Ort des (konzentrierten) Lernens?

In der Hauptpost wird es etwa 100 Arbeitsplätze geben, die überall im Raum angeordnet sind (und als Trostplaster für alle vorsorglich Besorgten das kleine Turmzimmer). Wenn da nicht das Schlimmste zu befürchten ist.

Aber eigentlich soll es weniger um Vorschussbedenken gehen, als um einen Wunsch: Der Vadiana-Lesesaal soll weiterhin zugänglich bleiben. Nicht nur für die Sammlung. Was spricht dagegen, ihn wie anhin zu benutzen? Dieser Wunsch wäre einfach zu erfüllen, er würde nicht Unsummen verschlingen wie andere Provisorien in dieser Stadt. Und wir Ruhebedürftigen könnten bis an unser Lebensende glücklich weiterbrüten.

Monika Slamanig



Leicht verschattet: Der Vadiana-Lesesaal. Bild: pd

Requiem auf einen Freiraum I Rettet die Sexspielchen!

Jetzt, wo BDSM (Bondage & Discipline, Dominance & Submission, Sadism & Masochism) dank *Fifty Shades Of Grey* plötzlich so gesellschaftsfähig ist, sind sie definitiv vorbei, die unbeschwertesten Zeiten – spätestens seit Mitte Februar, als die Verfilmung des ziemlich öden Märchenstoffs von E. L. James in die Kinos gekommen ist. Pünktlich zum Valentinstag, was sonst. Ihre Buchvorlage wurde zuvor über 100 Millionen Mal verkauft, mehrheitlich an Frauen.

Seither geht in den Schlafzimmern dieser Welt regelrecht die Post ab: Hintern werden versohlt, es wird lustvoll gelitten und munter drauflos gefesselt. Die Baumärkte rüsten ihre Kabelbinder-, Tape- und Stricksortimente auf, und auch die Sex-Shops haben Zulauf. Vielfach sind es junge Leute, die sich gleich ein ganzes Sadomaso-Paket zulegen – «nicht bloss ein Peitschchen», wie Erotikladen-Besitzerin Alexandra Haas kürzlich im «Zischtigclub» von SRF versicherte. Das ist erfreulich, kann aber ohne das gewisse Know-How auch zünftig in die Hose gehen. Oder eben nicht: Die Feuerwehren mancherorts befürchten, so heisst es jedenfalls, in nächster Zeit des Öfteren wegen missglückter Fesselspiele ausrücken zu müssen.

Fifty Shades Of Grey hat offenbar einen Nerv getroffen – unter anderem auch daran zu sehen, dass in den Feuilletons hüben wie drüben wieder lockerer mit dem Thema Sex umgegangen wird. In den anderen Sparten sowieso. Sadomaso ist ein Thema und das ist auch gut so. Weil dominante oder devote Neigungen – wie alle anderen auch – eine Tatsache sind und kein unangenehmes Laster, das es zu verheimlichen gilt.

Aber: Dieses ständige öffentliche Reden übers Kopulieren nervt. Weil es nicht reicht, sich detailliert über gewisse Praktiken zu unterhalten, man muss diese ja auch noch beherrschen im Idealfall. Der Sex-Kanon, so scheint es, ist mittlerweile ziemlich lang und furchteinflößend – Nippelklammern, Fessel- und andere Machtspiele sind da nur die jüngsten Punkte auf einer langen Liste. Wer sich heutzutage auf dem Paarungsmarkt behaupten will, muss neben dem hundskommunen Blümchensex noch weit mehr im Repertoire haben: Dirty Talk, Blowjobs, Wald-und-Wiesen-Fummeli, Strip-tease, Schoggicrème-Massagen, ein bisschen bi sein, Rollenspiele, Auswärtsspiele und, und, und...

Erotik ist heute etwa gleich geheimnisvoll wie die Parlamentsdebatten im Kantonsrat. Und im Gegensatz zu dieser omnipräsenen sexuellen Selbstverständlichkeit werden katholische Priester, die ein lesbisches Paar unterstützen, als «Lesbensegner» angeprangert und von ihren Chefbischofen augenblicklich zurückgepfiffen, weil sie finden, dass die Kirche nicht jede Mode mitmachen müsse – soviel zu unserem «lockeren» Umgang mit Sexualität.

Was bei all der Aufregung vergessen geht: Sex ist keine Massenware, sondern so ziemlich das Individuellste, was es gibt. Gerade die Erotik lebt ja vom Ungesagten, Geheimnisvollen. Der Hype um *Fifty Shades of Grey* ist deshalb mitverantwortlich, dass Sex heute zu etwas verdammt Ernstem geworden ist, zu einem Leistungskatalog, den es zu kennen und abzuarbeiten gilt. So wird uns auch noch der letzte Freiraum zum lustvollen Spielen und Scheitern genommen. Dabei wäre das ja genau der Punkt: etwas nicht zu können und dann gemeinsam zu entdecken. Das nennt man Lust. Und ja; da ratterts, holpers und kleckerts.

Corinne Riedener